

# *An den Ghats von Varanasi*

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Froh bin ich, wenn ich den schweren Koffer endlich abgeben kann“, klagte Friedrich am Flughafen von Jodhpur. Gemeinsam mit den sympathischen Gefährten Roger und Rebecca, die ebenfalls an der Hochzeit von Tanita und Raghav teilgenommen hatten, flogen sie nun nach Delhi und dann weiter nach Varanasi, während die beiden Begleiter sich in Delhi verabschiedeten und wieder Richtung Deutschland unterwegs waren.

Ehe sie jedoch zum Check-in-Schalter gehen konnten, wurde ihr Gepäck durchleuchtet und verplombt. „Anscheinend ist die ‚Indigo‘ eine besonders vorsichtige Fluggesellschaft; denn so etwas hatten wir bisher nicht“, meinte Friedrich. Doch die zweite Überraschung folgte sofort: Am Check-in-Schalter wurde ihnen mitgeteilt, dass sie sieben Kilogramm Übergewicht und deshalb rund vierzig Euro zu zahlen hätten. Roger, der schon häufig in Indien unterwegs war, erklärte ihnen, dass im Inland nur fünfzehn Kilo kostenlos transportiert würden im Gegensatz zu Interkontinentalflügen, wo dreiundzwanzig Kilo erlaubt wären. „Gräm dich nicht, Schatz; aus Fehlern lernt man und bei den nächsten Flügen werden wir einen Teil eben ins Handgepäck umlagern“, tröstete Magdalen.

In Delhi hatten sie vier Stunden Aufenthalt, die sie auch fast benötigten, denn ihr Flug nach Varanasi startete von Terminal II, das einige Kilometer entfernt lag. Am Flughafen in Varanasi wurden sie von einem sympathischen Fahrer pünktlich abgeholt und zügig zu einem Vier-Sterne-Hotel in der Innenstadt gebracht. Dort gab es erstmals wieder Toilettenpapier, ohne dass man es extra anfordern musste. Dafür gab es keine Wäschetüte, die aber auf Nachfrage schnell geliefert wurde. Nach gut acht Tagen Indienaufenthalt hielten es die Leipolds für ratsam, einen Teil der gebrauchten Kleidung waschen zu lassen.

Vor dem mit dem Fahrer vereinbarten Abholtermin um zehn Uhr leisteten sich die Leipolds ein opulentes Frühstück. Ein Koch wartete schon auf die Bestellung eines Omeletts und der schwarze indische Tee war äußerst schmackhaft. „Bisher hat alles gut geklappt; trotz seiner Vorbereitungen für seine Hochzeit hat Raghav alles gut vorbereitet; er ist wirklich ein Profi“, meinte Magdalen. Die dreiwöchige Rundreise hatte Asmatas Schwager zu Beginn des Jahres geplant, obwohl er ebenfalls seine Aufgaben als Hochzeiter erfüllen musste.

Das erste Ziel am Morgen in Varanasi, das viele Jahrhunderte Benares hieß und derzeit gut eins Komma zwei Millionen Einwohner hat, war ein schöner Tempel in der Nähe der Universität. „Varanasi ist eine der größten Universitätsstädte des Landes: Wir haben über 370.000 Studenten“, berichtete der Fahrer voller Stolz. Er wies die Leipolds auf zwei große Glocken im Bereich des Krishna-Tempels hin: „Die Götter brauchen viel Schlaf. Wenn man also Wünsche an sie hat, muss man sie mit diesen Glocken aufwecken, damit sie zuhören.“ Natürlich war es auch hier so, dass man diese exotischen Weißen gerne auf ein gemeinsames Foto bat.

Anschließend besuchten sie den Annapurna-Tempel, zu dem der Fahrer einiges an Wissen einbrachte: „Annapurna heißt, die an Nahrung Reiche; sie wird als Götting des Hauses, der Ernte, des Reises, des täglichen Brotes, des Kochens, des Überflusses und der Nahrung verehrt.“ Der Tempel war vollständig aus weißem Marmor erbaut; leider wurde er gerade renoviert. Im Gegensatz dazu war der Rote Tempel, den sie anschließend aufsuchten, aus nur rotem Sandstein errichtet. Auch hier gab es eine große Glocke, welche die Götter aufwecken sollte. Zum Tempel gehörte ein großer See, in dem sich früher und wahrscheinlich auch heute noch, die Gläubigen baden sollten, damit sie auch äußerlich rein ihre Gottheiten verehren konnten.

Da sich der Abend lang hinziehen würde, nutzten die Leipolds den Nachmittag, um sich ein wenig auszuruhen. Zum Pflichtprogramm einer Varanasi-Reise gehört eine Schifffahrt auf dem heiligen Ganges, entweder früh am Morgen oder am Abend. Da sie in den letzten Tagen genügend früh aufgestanden waren, entschieden sie sich für die zweite Alternative. Am späten Nachmittag brachte sie der Fahrer an das Boot, in dem sich insgesamt ein Dutzend Personen aufhielten. Sie stiegen die Ghats hinunter; so werden die Treppen zum Fluss genannt. Varanasi ist berühmt für seine Ghats, säumen doch eine Unmenge an herrlichen alten Palästen das Ufer des Ganges. Noch heute dürfte eine große Anzahl den ehemaligen indischen Maharadschas gehören, die einen großen Teil ihrer Besitzungen in die Zeit nach der englischen Kolonialherrschaft hinüberretten konnten.

Die Leipolds waren auf einem der ersten Fahrzeuge, während im Laufe des Abends Hunderte von Booten den Fluss auf- und abfuhren. Alle Insassen mussten eine große Schwimmweste tragen. Obwohl es keinen Alkohol gibt, dürften sicher in früheren Zeiten einige Gäste über Bord gefallen sein und da die Inder kaum schwimmen können, gab es sicher einige Todesopfer. Im Laufe des Abends feierten Zehntausende entlang der kilometerlangen Gaths religiöse Zeremonien. Immer wieder sah man insbesondere Frauen, die mit Gefäßen das heilige Wasser des Ganges nach Hause bringen wollten. Friedrich stupste seine Magdalen an: „Schau doch mal diese Frau: Seit einer Viertelstunde versucht sie, eine Plastikflasche mit Wasser zu füllen. Aber da sie die ganze Flasche unter Wasser hält, kann aus dieser keine Luft entweichen und deshalb kein Wasser nachfließen.“

Als sich die Flotte spät am Abend langsam auflöste, hatte ein Nachbarboot Probleme mit dem Steuerruder. Der Bootsmann von Leipolds Schiffs, nachdem er eine Weile mit einer Stange versucht hatte, dem Kollegen zu helfen, zog sich ratzfatz aus, sprang ins Wasser unter das Boot und brachte das Ruder in Ordnung. „Das hat uns zwar eine Stunde Zeit gekostet“, meinte Magdalen, „aber du siehst, es gibt überall auf der Welt hilfsbereite Menschen.“ Erstaunt waren die Leipolds, als sie nach der Ankunft des Bootes an den Ghats am späten Abend die sechzig hohen Stufen ohne Probleme hinaufliefen. Da Friedrich in den letzten Monaten mit seinen Knien Probleme hatte, nahm er die von seiner Nachbarin so heiß geliebten indischen Sallaki-Tabletten, die gegen Gliederschmerzen helfen. „Anscheinend sind sie doch nützlich“, konstatierte Magdalen, „vergessen wir nicht, unserer Nachbarin ein Dutzend Schachteln mitzubringen.“

Februar und März sind in Indien die Monate mit den meisten Hochzeiten. In jedem Hotel, das sie auf der Reise besuchten, fand eine solche Feier statt. „Dieser Satz gefällt mir“, meinte Magdalen, „‘Gemeinsam ist besser‘. Auch ich habe mir bei unserer Hochzeit gedacht, mit diesem Slogan beginnt eine bessere Zeit – und es hat sich bewahrheitet.“ Ein Gast einer Hochzeit, mit dem die Leipolds ins Gespräch kamen, lud sie spontan ein, doch ein wenig mitzufeiern. Doch sie wollten nicht aufdringlich sein und ihr Bett zog sie magnetisch an.

Am Nachbartisch frühstückte am frühen Morgen ein etwa vierzigjähriger Amerikaner mit einem jungen Mädchen. „Ist das seine Tochter oder seine Lolita?“ spekulierte Friedrich. „Das ist schwer zu sagen, doch das Verhalten des Mannes lässt eher auf die zweite Möglichkeit schließen.“

Vor dem Frühstücksraum trafen sie auf ein indisch gebürtiges sehr höfliches Ehepaar aus Kanada, das ebenso wie sie am Vormittag nach Sarnath zum Buddha-Denkmal wollte und hoffte, die Leipolds dort wiederzusehen. Das Paar erzählte von seinen weiten Reise und freute sich, wieder einmal die reizvolle Stadt am Ganges besuchen zu können. Bei den Tausenden von Menschen, die sich an diesem wichtigen Buddha-Pilgerziel aufhielten, wo dieser vor zweieinhalbtausend Jahren seine Erleuchtung erlangte, war es nicht wahrscheinlich, dass sie sich wiedersahen. Dafür mussten sie sich eigens einen Führer nehmen, der kaum Englisch sprach. Am Ausgang der wunderschönen Anlage bot ihnen ein junges Mädchen schön gestickte Taschen an, die nur fünfzig Rupien kosteten.

Da Friedrich zu Hause derzeit eine Chronik über eine ehemalige Ziegelei schrieb, bat er den Fahrer, sie doch zu einer Brick-Factory, einer Ziegelfabrik, zu bringen. Zufällig war der Besitzer einer solchen Fabrik ein Schulkollege des Fahrers und so besichtigten sie das viele Hektar große Gelände in Muße. Es handelte sich um eine sehr große Ziegelei, die gleich drei große Öfen mit sehr hohen Kaminen betrieb und die mindestens hundert Mitarbeiter beschäftigte. Nachdem auffällig viele Kinder vertreten waren, wollten die Leipolds wissen, warum diese nicht in der Schule wären. Der Fahrer meinte, dass viele Schulen Schichtunterricht hätten und die Kinder am Nachmittag den Unterricht besuchen würden. So ganz glaubwürdig fanden die Leipolds diese Aussage nicht.

Nett wie der Fahrer war, lud er die Leipolds anschließend zu einer Tasse Tee in sein nahegelegenes Wohnhaus ein. Wenn die Leipolds jedoch gedacht hätten, sie würden in das Hausinnere gebeten werden, hatten sie sich getäuscht. Die junge Ehefrau, die zwei Kinder hatte, wagte sich nicht vor die Türe. „Wissen Sie“, meinte der Gastgeber, „wir leben hier auf

dem Land noch sehr konventionell. Die Frau soll sich im Hause aufhalten; nicht einmal mein Onkel soll sie sehen. Nachdem mein Vater früh gestorben und meine Mutter sehr krank war, bedurfte es wieder einer Frau im Haus. Meine Schulkameradin, die wie ich erst zwanzig Jahre alt war, erklärte sich bereit, mich zu heiraten und meine Mutter zu pflegen. So sind wir jetzt seit zwanzig Jahren verheiratet und uns geht es gut. Unsere Hochzeit, die Sie nicht mit den Hochzeiten in Ihren Hotels vergleichen können, war ganz einfach. Wir gaben uns das Jawort in einem Tempel – und das war schon die ganze Hochzeitsfeier.“ Dass es trotzdem genügend reiche Leute in Indien gibt, zeigten die zahlreichen Hochzeitsparks an der Straße, die für große Hochzeitspartys zur Verfügung standen.

Auf der Rückfahrt zum Hotel hielten sie an einem großen Gebäude, das an eine Kirche angeschlossen war. Die Leipolds baten, die Kirche besichtigen zu dürfen. Der Fahrer hatte keine Bedenken und auf einmal befanden sich die Gäste in einem römisch-katholischen Priesterseminar. Der Regens empfing sie sehr freundlich und zeigte ihnen den Gebetsraum, in dem etwa vierzig junge Männer eine Andacht hielten. „Wir haben hier 78 Eleven, die alle Philosophie studieren; denn eine theologische Ausbildung in katholischer Religion ist in Indien nicht möglich. Natürlich wird dabei auch Theologie gelehrt. Viele von unseren Absolventen gehen später nach Europa und Amerika, um dort dem Klerus auszuweichen. Eigentlich ist unsere Anlage für über dreihundert Studenten ausgerichtet, aber auch bei uns, wie bei Ihnen in Deutschland, ist der zölibatäre Priesterberuf nicht mehr so attraktiv.“

Der nächste Stopp war in der ebenfalls römisch-katholischen Kirche ‚Mutter Maria von Lourdes‘. Dort waren viele Männer gerade dabei, den Garten schön zu schmücken, weil am Abend Kirchweih gefeiert wurde. Eigentlich war Fotografieren verboten, doch ausnahmsweise wurde Friedrich erlaubt, doch einige Fotos zu knipsen. Ähnlich ging es ihnen auch in vielen Tempeln, wo Fotografieren ebenfalls verboten war. „Man kann es nicht nachvollziehen, warum in einer Kirche oder in einem Tempel keine Fotos gemacht werden dürfen. Was wohl hier dahintersteckt? Den Göttern kann es doch gleich sein“, tröstete Magdalen ihren Mann. Der Pfarrer erzählte ihnen zum Abschied, dass es in seiner Kirchengemeinde rund sechstausend Gläubige geben würde.

Zum Abschluss des Tages besuchten die Leipolds ein großes Mall, in dem genauso wenig los war wie in der Schweinfurter Stadtgalerie. „Wahrscheinlich sind die Preise in diesen Malls wesentlich höher als auf den Märkten in der Stadt“, vermutete Magdalen.

„Gestern war das Essen wesentlich besser“, mäkelte Magdalen, während Friedrich meinte: „Das liegt sicher daran, dass die Hochzeitsgäste eigens verpflegt werden und wir heute nur noch den Rest vom gestrigen Abendessen serviert bekommen. Sieh dir doch nur die wenigen Gäste an, die heute Abend hier dinieren.“

Da sie am nächsten Tag erst am späten Nachmittag weiterflogen, unternahmen die Leipolds einen ausgedehnten Stadtbummel. Dabei sahen sie auch ein Brautpaar, das zu Fuß mit einem Gefährten unterwegs war. „Dieses Paar hat sicher auch keine große Party veranstalten können und wird jetzt mit ihrem großen Koffer zurück in seine Heimat reisen“, meinte Friedrich.

Bei einem Optiker kaufte Friedrich eine Lesebrille, wobei er eine seltene Erfahrung machte: Eine Brille kostete knapp fünf Euro, die ihm der Optiker in eine Fassung schleifen würde.

Nachdem die Leipolds aber nicht so lange warten wollten, erwarb Friedrich eine einfache Lesebrille von der Stange. Auch für diese verlangte der Optiker den gleichen Betrag. Da der Händler kaum Englisch sprach, war eine Verständigung schwierig; doch die Logik konnte er den Leipolds nicht nahebringen: Warum kostete eine Lesebrille, die er einfach über den Ladentisch verkaufte genau so viel, wie eine handgeschliffene Brille einschließlich Fassung?

Auch in Varanasi gab es kaum Außengastronomie. Nach einigem Suchen fand der Fahrer ein kleines Café, das aber leider im Außenbereich lag und daher gab es wenig zu sehen. Dafür kostete eine Tasse Tee nur dreißig Cent und ein Gebäck ebenso viel. Ein etwa achtjähriges hübsches Mädchen mit ihrem dreijährigen Bruder bettelte um ein paar Rupien. Nachdem Friedrich ihr diesen Wunsch erfüllt hatte, schenkte er ihnen seine beiden letzten Tennisbälle, die er noch im Besitz hatte, nachdem er schon in Sumerpur eine große Anzahl an Kinder überlassen hatte. In der folgenden Stunde waren die beiden Geschwister hoch erfreut mit dem Ballspielen beschäftigt.

Überall gibt es Leute mit wenig Charakter, so auch in Indien: Friedrich kaufte eine Handvoll Bananen, die hundert Rupien kosteten. Das war ein relativ hoher Preis, denn meist zahlte er für die gleiche Anzahl nur sechzig Rupien. Er bezahlte mit einem Zweihundert-Rupien-Schein und der Verkäufer gab ihm nur fünfzig Rupien zurück. „Sei nicht so streng“, tadelte Magdalen ihren Mann, „sein Tagesverdienst ist nur ein Bruchteil von dem, was du bekommst. Und gerade bei Ausländer kann man es doch einmal versuchen. Meist klappt es ja!“ Wobei gesagt werden muss, dass dies das einzige Mal war, wo ein Händler nicht ehrlich war.

Weil der Fahrer so aufmerksam war, erhielt er von Friedrich tausend Rupien und eine deutsche Silbermünze aus dem Dritten Reich mit einem Hakenkreuz. Besonders für die Münze bedankte er sich hundert Mal, zeigte sie doch für den Inder ein Glückssymbol. Eigentlich hätte ihm weniger Tipp zugestanden, weil er sie schon um ein Uhr am Flughafen ablieferte und ihr Flieger erst um sieben Uhr startete. Doch wie er erklärte, hatte er um halb fünf Uhr morgens seine erste Fahrt und ab drei Uhr nachmittags warteten schon wieder eine Reihe fremder Gäste auf eine Beförderung.

„Er ist ein fleißiger Mann und will es noch zu etwas bringen. Also unterstützen wir ihn bei seinem Bemühen“, war Magdalens positiver Kommentar.

Arnstein, 6. März 2023